

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 65 (1971)
Heft: 3

Artikel: Die Bergpredigt
Autor: Bühlmann, Moritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-141882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bergpredigt

Mit der Bergpredigt, über die wir am heutigen Sonntag nachdenken, ergeht an alle, die Christus folgen wollen, eine profetische Verkündigung. Hören wir nun das Wort des Herrn aus dem sechsten Kapitel des Lukas-evangeliums:

Und Jesus stieg mit den Jüngern vom Berg herab und stellte sich auf einen ebenen Platz, und eine große Schar seiner Jünger war da und viele Menschen von Judäa und Jerusalem und von den Küstengebieten von Tyrus und Sidon. Er richtete seine Augen auf die Jünger und sagte: Wohl euch, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes. Wohl euch, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet satt werden. Wohl euch, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen. Wohl euch, wenn euch die Menschen hassen und aus ihrer Gemeinschaft ausschließen, wenn sie euch beschimpfen und euren Namen verachten wegen des Menschensohnes. Freut euch und tanzt, wenn das geschieht, denn euer Lohn im Himmel wird groß sein. Ebenso haben viele Väter die Propheten behandelt. Aber wehe euch, die ihr jetzt reich seid, denn ihr seid bereits getröstet. Wehe euch, die ihr jetzt satt seid, denn ihr werdet hungern. Wehe euch, die ihr jetzt lacht, denn ihr werdet jammern und weinen. Wehe euch, wenn euch alle Menschen loben, denn ebenso haben ihre Väter die falschen Profeten behandelt.

Es ist unsinnig zu sagen, es gebe keine Armen, keinen Hunger und kein Elend. Täglich werden uns Not und Unglück durch die Massenmedien in unsere Stuben gebracht. Deshalb versuchen wir selber, solchen harten Schlägen in unserem Leben zuvor zu kommen. Wir sichern uns nach allen Seiten ab, damit das Leben auch in Krisensituationen funktioniert. Dadurch glauben wir, das Glück einzufangen. Wir leben in einer Zeit, in der sich jeder bemüht, weg zu sehen, wenn er dem Elend begegnet. Das Elend wird in Häusern für Kranke, Alte, Schwererziehbare, Suchtgefährdete und Neurotische abgesondert. Weil wir die Möglichkeit haben, die Not zu kanalisieren, leben und handeln wir oft so, als gäbe es dieses Elend, von dem die Bergpredigt spricht, nicht.

Dabei übersehen wir die menschlichen Schicksale in unserer eigenen Mitte; Menschen, die sich nicht mehr lieben können, die Verachteten, die Wehrlosen, die Außenseiter. So gehen wir an den eigentlichen Aufgaben und Problemen des Lebens vorbei und müssen dafür den Vorwurf in Kauf nehmen, daß wir uns über das Elend hinweg vertrösten auf die Ewigkeit im Sinne einer falsch verstandenen Bergpredigt. Sind es nicht Worte wie die Seligpreisungen, mit denen die Kirchen immer wieder ihre Gläubigen über die Misere im Diesseits hinwegtrösten und auf ein besseres Jenseits nach dem Tode vertrösten? Und stahlen sie damit nicht den Unterdrückten aller Zeiten jedes bißchen Initiative gegenüber den Unterdrückern? Verdächtigen sie damit nicht im voraus und auf alle Fälle jedes

bißchen Fortschritt auf jedem Gebiet, auch im aggiornamento der Kirche und in der Arbeit der Theologie?

Solche Feststellungen macht Karl Steinbuch in seinem Buch «Falsch programmiert», wenn er schreibt: «Die christlich bestimmte Denkweise bewirkt in unserer Gesellschaft eine Diskriminierung des Fortschrittes. Wessen Denken vom Weltende bestimmt wird, der wird sich schwerlich für den diesseitigen technischen oder gesellschaftlichen Fortschritt begeistern können. Die christlichen Kirchen sind auf der dauernden Flucht vor dem Fortschritt der Gegenwart. Schlimmer noch, sie kämpfen aktiv gegen ihn. Die Kirchen müssen, wenn sie glaubwürdig sein wollen, auf die Fragen der Zukunft glaubwürdige Antworten finden.»

Diesem kritischen Zitat können wir einen Aufruf von Visser't Hooft aus dem Jahre 1968 auf der Weltkirchenkonferenz in Uppsala gegenüberstellen. Er sagt: «Uns muß klar werden, daß die Kirchenlieder, die ihre Verantwortung für die Bedürftigen in irgendeinem anderen Teil der Welt praktisch leugnen, ebenso der Häresie schuldig sind wie die, welche die eine oder andere Glaubenswahrheit verwerfen.»

Sicher sind dadurch die Vorwürfe an die Christen und die Kirchen nicht entkräftet. Und bei einer ernsten Konfrontation unseres Lebens mit den Forderungen der Bergpredigt können wir erschüttert werden über unser kleinliches Denken und die schwache Basis im Glauben, die für solche Aufgaben und Einsätze oft nicht genügt. Ja noch mehr, gerade diese Form des Lebens, die unsere totale Hingabe fordern würde, wird durch Christus in den Seligpreisungen gelobt.

Papst Johannes ruft zu diesem Einsatz über unsere Grenzen hinaus auf mit den Worten: «Eine der größten unserer Zeit gestellten Aufgaben ist wohl die, zwischen den wirtschaftlich fortgeschrittenen und den wirtschaftlich noch in Entwicklung begriffenen Ländern die rechten Beziehungen herzustellen. Während die einen im Wohlstand leben, leiden die andern harte Not. Wenn nun die wechselseitigen Beziehungen der Menschen in allen Teilen der Welt heute so eng geworden sind, daß die Menschen sich gleichsam als Bewohner ein und desselben Hauses vorkommen, dann dürfen die Völker, die mit Reichtum und Ueberfluß gesättigt sind, die Lage jener anderen Völker nicht vergessen, deren Angehörige mit so großen inneren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, daß sie vor Elend und Hunger fast zugrunde gehen und nicht in angemessener Weise in den Genuß der wesentlichen Menschenrechte kommen. Dies umso weniger, als die Staaten täglich mehr voneinander abhängig werden und ein dauerhafter und segensreicher Friede nicht gewährleistet ist, wenn die wirtschaftliche und soziale Lage des einen von der des andern allzu stark abweicht.» Soweit Papst Johannes XXIII.

Aber was uns persönlich betrifft, berührt uns diese Seite des Lebens oft nicht. Ruhe, Ordnung, Demokratie und Sicherheit sind unsere Grundpfeiler. Darin haben sogenannte Randerscheinungen oder Schattenseiten

des Lebens keinen Platz. Christus aber spricht, wohl euch, ihr Armen, Hungernden, Trauernden. Ganz einfach ist die Bergpredigt nicht zu verstehen, doch wollen wir versuchen, für unser Leben den Weg zu finden, den Christus uns vorgezeichnet hat, auf Grund dieser Worte.

Sein Aufruf will uns bestimmt nicht unfähig machen fürs Leben, sodaß wir mit dem Elend in der Welt zufrieden bleiben, indem wir es zu bagatellisieren versuchen. Christus sagt nicht, es gebe keine Probleme, sondern er weist gerade in diese Welt hinein. Er zeigt, daß wirkliche Gemeinschaft unter Menschen die Gemeinschaft auch in der Erfahrung des Elends erfordert. Es gehört zum Wesen des christlichen Glaubens, daß er genau dort die Verbindung mit dem anderen sucht, und zwar nicht nur mit dem Leidenden, sondern auch mit den Schuldigen. Ja, noch mehr, es gehört zum christlichen Leben, daß das fremde Schicksal unser eigenes wird. Es gehört der Wille dazu, Leiden, Sorgen, Ängste, Bosheiten, Zweifel und Unordnungen auf sich nehmen zu können, so weit die eigene Kraft reicht. Nicht die Kraft des Widerstehens, sondern die des Aufnehmens. Unser Leben wird dabei echter und tiefer, es wird schwerer und auch wesentlicher. Dann ist nicht nur unser eigenes Leben, sondern auch das des elenden Menschen lebenswert, weil es ebenso geliebt wird. In der äußersten Armut ist der Mensch von Gott getragen, der uns allen das Leben schenkt. Deshalb wird das Reich Gottes den Armen zugesprochen, weil sie offen sind für Gott, ihre Erwartung auf die Stunde gesetzt haben, in der Gott seine Herrschaft ergreift, weil sie den Blick frei haben für Gott, und nicht dem Wahn unterlegen sind, als ob durch Besitz und Wohlergehen alles gesichert sei.

Mit diesem Aufruf an uns, die Trauernden, Machtlosen und Außenseiter ernst zu nehmen, verbindet Christus die schweren Gerichtsworte. Darin wird der ganze Abstand zwischen den Gerichten Gottes und der Art und Weise deutlich, wie wir Menschen zu richten und abzuurteilen pflegen. Durch Gericht und Strafe ist noch nie ein Mensch gesund geworden. Das nur Negative macht uns immer bloß krank und besonders dann, wenn wir es gerne bei den anderen suchen, weil wir nicht ehrlich sind und zu wenig Mut aufbringen, auch uns der Kritik auszusetzen. Christus setzt ganz neue Maßstäbe für das gemeinsame Zusammenleben, auch mit Menschen, die anders sind, wie Außenseiter, Verkommene, Fremdartige. Denn die Vorurteile und die landläufigen Meinungen, die sich über die Andersartigen bilden, sind fast unausrottbar. Wir müssen uns abgewöhnen, Menschen auszusortieren. Es ist leicht, mit unserem eigenen Ansehen und der eigenen Macht die Zukurzgekommenen und die Gestrandeten zu manipulieren, weil sie auf uns angewiesen sind. Und es ist leicht, sie zu unseren eigenen Zwecken auszunützen.

Unser christliches Verhalten zeigt sich darin, wie wir uns üben und es lernen, den Ausgesonderten mit uns selbst zusammen zu sehen, sein Schicksal zu teilen, in sein Leben einzusteigen. Selig preist Christus jene

Menschen, die vieles verlieren können im Einsatz für den Notleidenden, ja beinahe alles, nicht aber die Tiefe ihres Lebens, die Liebe, weil sie sich mit Christus zusammen sehen. Das nennt Paulus «Gestaltetwerden mit der Gestalt Christi». Der Herr hat dieses Leben voll Elend, Armut und Trauer selber auf sich genommen, es mit uns Menschen geteilt bis in den Tod und dadurch gezeigt, daß wir so das volle Leben haben. Dieses Leben ist ernst zu nehmen.

Darum sollen wir uns aufraffen, gerade dort, wo es peinlich und mühsam wird, wenn wir mit dem anderen, der durch Zwietracht, Einsamkeit, Verachtung oder Elend ausgestoßen ist, zusammenleben wollen. Wir können ihm zeigen, wo die Tiefe des Lebens ist, nämlich da, wo wir versuchen, in Gemeinschaft mit ihm zu leben.

Versuchen wir, diesen Weg zu gehen, diesen schweren Weg der Bergpredigt, auf den uns Christus ruft. Versuchen wir es in der kommenden Woche, damit wir sagen können: wohl euch ihr Armen, Hungernden und Trauernden durch mich, weil ich glaube, daß Christus lebt, nicht nur für mich, sondern auch für die anderen.

Radiopredigt, gehalten am 14. Februar 1971

Moritz Bühlmann

Gewalt und Gewaltlosigkeit im Urchristentum

(Zum Problem des Antirassismusprogramms)

Fragen wir das Neue Testament um Rat in der Auseinandersetzung um die Unterstützung antirassistischer Bewegungen, die nicht grundsätzlich revolutionäre Gewaltanwendung ausschließen, so wird besonders deutlich, daß wir kein Rezept erwarten können, das direkte Anweisung für die Entscheidung gibt. In der Konkordanz finden wir die Vokabel «Gewalt» in der Bedeutung, die sie in dem heutigen Zusammenhang hat, nur in Berichten über die Gefangennahme von Aposteln (5, 26; 21, 35; v24, 7) und einmal für die Gewalt der Wellen. Das Wort «Gewaltlosigkeit» gibt es zu jener Zeit überhaupt noch nicht. Wir sind damit davor bewahrt, allzu voreilig festzustellen, daß Jesus entweder grundsätzlich die Gewalt abgelehnt hat, oder daß er sie nicht verworfen hat. Daß dennoch beide Urteile gefällt worden sind, kann als ein Musterbeispiel dafür genommen werden, daß man alles aus der Bibel begründen kann, wenn man sich damit zufrieden gibt, aus Bibelsprüchen direkte Anweisungen zu entnehmen. Tatsächlich ist mit solchen Resultaten eher die vorher gefaßte eigene